

Buttenweib & Pissrotunde

UNTER DEM MOTTO „ALLTAG – EINE GEBRAUCHSANWEISUNG“ PRÄSENTIERT DAS TECHNISCHE MUSEUM WIEN EINE PERMANENTE AUSSTELLUNG, DIE DEN „SELBSTVERSTÄNDLICHKEITEN DES ALLTAGS“ NACHSPÜRT.

Von Johann Werfring

Der Historiker Peter Payer, der im Technischen Museum Wien mit der Leitung des Sammlungsbereichs „Alltag und Umwelt“ betraut ist, hat sich seit den 1990er Jahren auf dem Gebiet der Wiener Stadtgeschichtsforschung einen Namen gemacht. Eines seiner Spezialgebiete ist die Geschichte der Hygiene und der öffentlichen Bedürfnisanstalten, denen er mehrere – teils umfängliche – Publikationen widmete.

Erst ab dem Sommer 1846 installierte man in Wien die ersten öffentlichen Toilettenanlagen, während in anderen Großstädten schon einige Zeit zuvor allgemeine Bedürfnisanstalten das Stadtbild geprägt hatten.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, so Payer, entstand in vielen europä-



Wiener Buttenweib bei der Geschäftsannahme. Illustration: Barbara Eder

schen Städten ein Diskurs über die Notwendigkeit zur Errichtung von öffentlichen Bedürfnisanstalten, zumal die während der frühen Neuzeit üblich gewesene Sitte des öffentlichen Urinierens

und Defäzierens auf der Straße, an Hauswänden und Mauerecken nicht nur zu einem großen Ärgernis, sondern – in Anbetracht des stetigen Bevölkerungswachstums – bereits unerträglich geworden war.

Eine gewisse Vorläuferin der öffentlichen Bedürfnisanstalt war das sogenannte Buttenweib, das in den belebten Straßen der Stadt seine Dienste anbot. Die Frau schlenderte mit ihrer hölzernen Butte durch Wien und bot mit durchaus derben Sprüchen ihre Dienste an: „Wer will, wer mag um ein' Kreuzer in mein' Butten scheißen?“ Bei Bedarf verzog sie sich gemeinsam mit den Passanten an einen diskreten Platz (etwa hinter einen Busch), wo diese sich in ihre Butte entleeren konnten. Für den Fall, dass kein Beiseitegehen möglich oder dem Kundenwunsch entsprechend höchste Eile geboten war, hatte das Buttenweib eine Art Vorhang dabei, womit es die Buttenbenützer bis zum Hals einhüllen und damit vor neugierigen Blicken schützen konnte.

Nachdem in Wien seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst mit allerlei aus dem Ausland übernommenen Bedürfnisanstalten experimentiert worden war, trat im Jahr 1881 der Berliner Kaufmann Wilhelm Beetz auf den Plan. Das bis dahin ungelöste Pro-



Sammlungsleiter Peter Payer vor der öffentlichen Bedürfnisanstalt der Firma Beetz aus Kaisers Zeiten. Foto: Johann Werfring

blem der Geruchsbelästigung in öffentlichen Pissoirs meisterte er, indem er die Wände des Pissbeckens mit einer dünnen Ölschicht bestrich, wodurch der Urin von den Wänden abgestoßen wurde und weitgehend geruchlos abfließen konnte.

„Gott-sei-Dank-Pagoden“

Erst ab dem Jahr 1883 gab es in Wien auf der Landstraße die erste „Bedürfnisanstalt für Personen beiderley Geschlechts“. Bis dahin hatten Frauen in den „heimlichen Gemachen“ von Privathäusern oder von Gaststätten Zuflucht suchen müssen.

Wilhelm Beetz war mit seiner Erfindung nicht nur in der Donaumetropole, sondern auch international höchst erfolgreich. In Wien hatte der Volksmund für die pavillonartigen Einrichtungen der Firma Beetz allerlei Bezeichnungen parat. Diese reichten von der vergleichsweise vornehmen „Rotunde“ über die griffige „Brunzhütten“ bis hin zur „Gott-sei-Dank-Pagode“.

Technisches Museum Wien
Alltag – eine Gebrauchsanweisung
 1140 Wien, Mariahilfer Straße 212
 Mo bis Fr 9–18 Uhr; Sa, So, Feiertag
 10–18 Uhr, Tel. (01) 899 98-0

www.tmw.at